

SERVITEN



*Hoffnung für Myanmar?
Eine Novizin der Servitinnen bei der Gartenarbeit*

SERVITANISCHE NACHRICHTEN
Nr. 2/2008, 35. Jahrgang

Liebe Leserinnen und Leser
der „Servitanischen Nachrichten“!

Vor wenigen Tagen nahm ich an einer geistlichen Fortbildung teil. Ein Professor der theologischen Fakultät Innsbruck sprach zu uns über das Thema: „Die Theologie des Tiroler Herz-Jesu-Gelöbnisses – in ihren Anfängen und heute.“ Ich war von der Tiefe der Einsichten dieses Vortrags begeistert. In der Kaffeepause teilte ich meine Begeisterung mit einem anderen Teilnehmer, einem Benediktiner auf Heimaturlaub, der seit vielen Jahren als Missionar im südafrikanischen Zululand tätig ist. Er teilte meine Begeisterung durchaus, wandte aber nach einer Weile ein: „Es ist schon interessant, womit sich Priester bei Fortbildungen in Tirol beschäftigen. Ich kann da nur schwer folgen. Denn meine Gedanken sind stets bei den Menschen meiner afrikanischen Diözese, von denen etwa zwei Drittel mit AIDS infiziert sind!“

Ebenfalls vor wenigen Tagen fiel mir im Wartezimmer meines Arztes das Titelbild einer der letzten Ausgaben des Magazins „Der Spiegel“ in die Augen. Dargestellt war auf einem alten Foto ein heruntergekommener Mann, der in einer nach einer Demonstration verwüsteten Straße stand und ein Schild um den Hals trug mit der Aufschrift „Nehme jede Arbeit an!“. „Der Spiegel“ titelte dazu: 1929 – 2009: Wiederholt sich die Geschichte?“ Dieses Titelbild ließ in mir – wie in diesen Tagen in vielen Menschen – Ängste aufsteigen: Wie wird das mit der Wirtschaftskrise ausgehen? Noch merke ich ja nicht viel davon. Werden wir noch einmal

mit einem „blauen Auge“ davon kommen? Und werde auch ich betroffen sein? Fragen, die in diesen Tagen viele Menschen beschäftigen.



Zugegeben, das sind nur zwei persönliche Erlebnisse und Wahrnehmungen. Sie stehen aber exemplarisch für zwei Phänomene, die ich einmal als „Augenklappen“ bezeichnen möchte. Es sind die beiden hauptsächlichen Augenklappen, die uns Christen den Blick auf den „armen Lazarus“ vor unserer Tür verstellen: „Es war einmal ein reicher Mann, der sich in Purpur und feines Leinen kleidete und Tag für Tag herrlich und in Freuden lebte. Vor der Tür des Reichen aber lag ein armer Mann namens Lazarus“ (Lk 16,19f).

Die erste Augenklappe, die unseren Blick für die Armen trübt, ist die Selbstgenügsamkeit des guten Lebens. Niemand wird bestreiten, dass es uns als mitteleuropäischen Bürgern in der Masse sehr gut geht. Aber auch dieses gute Leben hat seinen Preis. Denn kaum etwas anderes kann Menschen so sehr ausfüllen und in Anspruch nehmen, wie die Organisation und Pflege des eigenen guten Lebens. Symptomatisch dafür ist das neu-deutsche Wort „Party-Stress“ unserer modernen Spaßgesellschaft. Für den „armen Lazarus“ vor unserer Tür bleibt da oft keine Zeit und kein Blick mehr: Der ist verstellt durch die

Augenklappe der Selbstgenügsamkeit des guten Lebens!

Die zweite Augenklappe ist der Überlebenskampf der großen Mehrheit der Menschen auch in unserer Region. Wenn es auch stimmt, dass es uns in der Masse besser geht als vielen anderen Menschen, so heißt das doch nicht, dass wir in Mitteleuropa ein finanziell sorgloses Leben führten. Wie viele Menschen, und auch wir als Ordensgemeinschaft, müssen täglich jeden Euro zweimal „umdrehen“ und darum kämpfen, finanziell über die Runden zu kommen? Das ist der Alltag der meisten Menschen – auch bei uns. Und niemand von uns weiß, was die momentane Wirtschaftskrise noch alles an Überraschungen für uns bringen wird. Für uns Christen liegt in dieser beschriebenen Normalität allerdings immer auch eine große Gefahr, die uns nämlich sagen und denken lässt: „Auch wir müssen für unser eigenes finanzielles Fortkommen kämpfen! Warum soll es den Armen besser gehen als uns? Sollen sie eben auch für sich kämpfen! Wir können ihnen auf jeden Fall nicht helfen!“ Und schon klappt sie zu, die zweite Augenklappe, die uns den Blick auf den „armen Lazarus“ verstellt!

Beim letzten Generalkapitel 2007, dem höchsten Entscheidungsgremium der Ordensgemeinschaft, haben es sich die Brüder des Servitenordens auf der ganzen Welt zur Aufgabe gemacht, ihr heiliges Ordensgelübde der Armut zu erneuern, indem sie ihren Blick für den „armen Lazarus“, auch vor den Türen unserer Ordenshäuser, wieder neu schär-

fen: „Das Generalkapitel hat oft Bezug genommen auf das weltweite Phänomen der wirtschaftlichen Armut und auf die Mechanismen der Ungerechtigkeit, die eine immer größere Trennung zwischen Reichen und Armen hervorrufen. Wir erklären diesen wachsenden Unterschied als unannehmbar. Die Mahnung von Papst Paul VI. in der Enzyklika *Populorum progressio* (26. März 1967) bleibt bis heute gültig: Bauen wir eine menschliche Gemeinschaft, in der die Personen sich eines wirklich menschlichen Lebens erfreuen können ... wo der arme Lazarus sich an den Tisch des Reichen setzen kann (Nr. 47). Die von unseren Brüdern und Schwestern in den verschiedenen Teilen der Welt erduldeten Leiden erreichen auch uns. Es sind Gesichter von Völkern im Krieg; Gesichter von Kindern, Opfer der Gewalt, des Hungers, des Missbrauches und der Verwahrlosung; Gesichter von Frauen, vergewaltigt, gekauft und verkauft; Gesichter von Eingeborenen, durch Jahrhunderte hindurch ihres Landes, ihrer Kultur und ihres Glaubens beraubt; Gesichter von Vertriebenen und Flüchtlingen auf der Suche nach Überlebensmöglichkeit und Würde; Gesichter von Gefangenen, welche die unzähligen Kerker der Welt füllen; Gesichter von Kranken, die unsere Hilflosigkeit offen legen, oft auch Opfer von blinden Interessen, von Epidemien und von der schrecklichen Plage AIDS; Gesichter von Arbeitern auf Zeit und ohne Garantien und Hoffnung auf eine bessere Zukunft; Gesichter ungeborener Kinder; und tausend andere Gesichter einer verwundeten Menschheit, die Respekt

und das Recht einfordern, zu leben und am Aufbau einer neuen gerechteren und geschwisterlicheren Erde teilzunehmen. Diesen Brüdern und ihrem Hilfeschrei müssen wir in irgendeiner Weise eine Antwort geben“ (Generalkapitel 2007 OSM, Nr. 15).

Beim Provinzwahlkapitel im Februar dieses Jahres in Innsbruck haben sich die Brüder unserer „Tiroler Provinz“ in Österreich und Deutschland ein Programm für die nächsten drei Jahre gegeben, dieser Aufforderung des Generalkapitels zu entsprechen: indem sich die einzelnen Brüder zu Sparsamkeit und Verantwortlichkeit in ihren persönlichen Ausgaben verpflichten; indem jede Gemeinschaft der Provinz jährlich in einer konkreten, örtlichen Notsituation ihrer Region eine finanzielle Hilfe leistet; indem wir als Provinzgemeinschaft einen Teil unserer zurückgelegten Ersparnisse bei „Oikocredit“ anlegen, einer Organisation, die ausschließlich Kleinstkredite an Privatpersonen in den ärmsten Ländern der Welt vermittelt.

Zugegeben, das sind nur kleine, unbedeutende Vorsätze von einzelnen Ordensleuten, die kaum einen Einfluss auf die große Weltgeschichte haben. Aber waren es nicht am Anfang auch nur kleine, an sich unbedeutende Entscheidungen von einzelnen Bankern, die jahrelang über uns Christen nur gelacht und Jesu „Geschichtchen“, wie diejenige vom „armen Lazarus“ mit Füßen getreten haben, welche die Welt gerade in unseren Tagen in eine der größten Bank- und Wirtschaftskrisen gestürzt haben? Ich glaube, dass die Distanzierung so vieler Menschen vom Glauben und von Jesus schon viel Unheil in der Welt angerichtet hat und noch anrichten wird – auch in der Bankenkrise. Jesu „Geschichtchen“ und wir Christen haben viel mehr Einfluss auf den Lauf der Welt als wir oft meinen. Wenn es uns gelingt, die Augenklappen unseres eigenen Egoismus abzulegen, haben wir Christen der Welt viel Gutes und Heilendes anzubieten!

fr. Gottfried M. Wolff, Provinzial

Aus dem Kalender des Servitenordens (Juni – Juli - August)

19. Juni	hl. Juliana Falconieri
27. Juni	sel. Thomas von Orvieto
1. Juli	sel. Ferdinando M. Baccilieri
4. Juli	sel. Ubaldo von Borgo Sansepolcro
13. Juli	hl. Clelia Barbieri
23. August	hl. Philippus Benitius
28. August	hl. Augustinus, Regelvater unseres Ordens

Marienandachten: *Benedicta tu* – die ältere Form

„Du bist gebenedeit unter den Frauen...“ Mit diesen Worten begrüßte einst Elisabeth die Mutter Jesu, als diese zu ihr zu Besuch kam (vgl. Lk 1,42). Mit den gleichen Worten beginnt auch eine

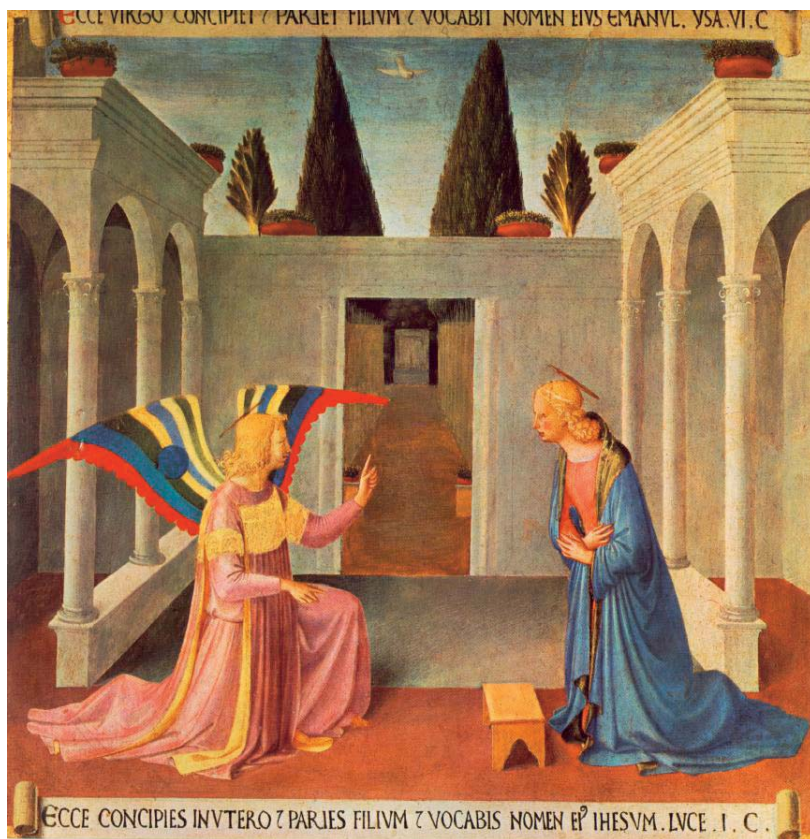
alte Marienandacht, die den lateinischen Namen „*Benedicta tu*“ – du bist gesegnet – trägt. Die Entstehung dieser Andacht fällt wahrscheinlich in das XII. Jahrhundert hinein – in eine Zeit, in der ein starker Geist der Marienverehrung genährt und verbreitet wurde. Man spricht von einer Bewegung

der Marienverehrung, deren Zentren zuerst die Klöster der Mönche waren, später dann die Gebetsbruderschaften und die Bettelorden. Das christliche Volk zeigte immer stärker das Bedürfnis, sich in seinen Anliegen und Nöten an die Mutter des Herrn zu wenden. Es wurden hierfür marianische Gebete und Andach-

ten verbreitet, wie z.B. die ersten Formen des Gebetes „Gegrüßet seist du, Maria“. In diesem Zusammenhang sah das Konzil von Paris im Jahre 1197 die Aufgabe der Priester auch darin, das Volk

ständig zu ermuntern, den Mariengruß zu sprechen. Die Andacht „*Benedicta tu*“ scheint dagegen für einen engeren Kreis bestimmt worden zu sein, wie etwa für die Gebetsbruderschaften und die Ordensgemeinschaften. Sie ist auch als „Vigil unserer Herrin“ bekannt, nämlich als Vorbereitungsgebet auf den

Samstag, der seit dem X. Jahrhundert der Mutter des Herrn geweiht ist. Da der Servitenorden seine Wurzeln in einer marianischen Gebetsbruderschaft in Florenz hat, wo solche Andachten in verschiedenen Formen im häufigen Gebrauch waren, pflegt er heute noch den Brauch, das „*Benedicta tu*“ am Samstag



*Maria Verkündigung, Beato fra Angelico; Silberschrein
(ursprünglich aus dem Servitenkloster in Florenz)*

zu beten, wie es übrigens auch in manch anderer Ordensfamilie der Fall ist. Einer Überlieferung aus dem XVI. Jahrhundert zufolge soll der hl. Philippus Benitius (1233-1285), unter dessen Generalat wichtige Schritte für die endgültige Bestätigung des Servitenordens eingeleitet wurden, veranlasst haben, dass in den Gemeinschaften die „Vigil unserer Herrin“ für diese endgültige Bestätigung gebetet werde. Nachdem der Orden im Jahre 1304 seine Bestätigung erhielt, wollten die Serviten dieser Andacht aus Dankbarkeit für die erwiesene Gnade auch weiterhin treu bleiben.

Wie ist nun diese Andacht aufgebaut? Sie besteht aus drei Psalmen mit eigenen Antiphonen und drei Lesungen. Die ersten zwei Lesungen haben eigene Antwortverse. Nach der dritten Lesung folgt dann das Salve Regina, eventuell mit anschließendem Gebet. Bei den Psalmen handelt es sich um jene, die schon im frühen Christentum in den römischen Basiliken anlässlich der Geburt Christi aus Maria, der Jungfrau, in der Nacht zum 24. Dezember gesungen wurden. Sie erzählen in Metaphern nicht nur von der Herrlichkeit Gottes, sondern auch vom Menschen und von der Schöpfung, die an dieser Herrlichkeit Anteil haben: Im Psalm 8 werden der Name des Herrn und seine erhabene Größe besungen, samt der Würde, die er dem Menschen verliehen hat; der Psalm 19 betrachtet im ersten Teil die Herrlichkeit Gottes in der Schöpfung und sein Gesetz, das den Menschen erleuchtet;

der Psalm 24 feiert den Herrn als König der Herrlichkeit, der in seinen Tempel einzieht, zu dem auch die Gerechten hintreten können. Die darauf folgenden Lesungen haben den Charakter eines Gebetes, welches an die Jungfrau Maria gerichtet wird. Die erste Lesung wendet sich an die heilige Maria als Jungfrau aller Jungfrauen, als Mutter und Tochter des Königs der Könige, damit sie uns in den Lebensprüfungen beistehe. Als Frucht ihrer Fürsprache erhofft sich die Gebetsgemeinschaft den ewigen Lohn des Herrn. Im anschließenden Antwortvers wird die Verlegenheit der Frommen zum Ausdruck gebracht, die zwar ein Lob an die Jungfrau singen möchten, aber im Angesicht ihrer Erhabenheit nur staunen können. In der zweiten Lesung wird Maria, die liebevolle Mutter, gebeten, die Bitten vor ihren Sohn zu tragen, damit unsere Sünden durch seine Gnade gelöscht werden. Der zweite Antwortpsalm grüßt die Begnadete, die den Schöpfer gebar und dennoch Jungfrau blieb. Die dritte Lesung öffnet den Blick in die Ewigkeit, auf die ersehnte Wohnstätte des Lichts, wo die Gottesmutter bereits mit ihrem Sohne thront. An sie wenden sich die Gläubigen, damit sie ihnen die Vergebung der Sünden erlange und sie in die ewige Heimat geleite. Die Andacht schließt mit dem Salve Regina ab, welches noch einmal die Sehnsucht der Menschen nach Geborgenheit bei der Mutter der Barmherzigkeit zum Ausdruck bringt.

fr. Fero M. Bachorík OSM

„Die Option für die Armen dürfen wir nie aufgeben!“

Ein Gespräch mit dem Befreiungstheologen Clódovis M. Boff OSM

Die lateinamerikanische Befreiungstheologie ist wesentlich von den Geschwistern Boff mitgeprägt worden: Leonardo, Clódovis und Lina. Die beiden letzteren gehören dem Servitenorden an. Clódovis, dem in den 80-Jahren vom Erzbischof von Rio de Janeiro das kirchliche Lehrverbot erteilt wurde, hat vor kurzem durch einen kritischen Beitrag mächtig Staub aufgewirbelt und neue Bewegung in die befreiungstheologische Diskussion gebracht. Fr. Martin M. Lintner führt mit ihm folgendes Gespräch.

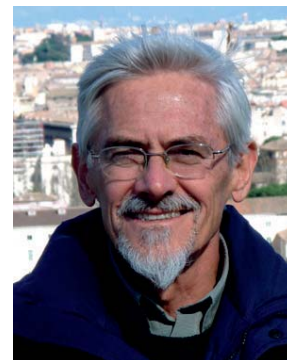
Fr. Clódovis, was ist der zentrale Punkt deiner Kritik an der Befreiungstheologie?

Meine Kritik richtet sich nicht gegen die Befreiungstheologie als solche, sondern gegen die Methode, wie sie in den letzten Jahrzehnten geübt worden ist. Sie hat sozusagen ihre „genetische Identität“ verloren. Ich habe das – zugegeben – etwas spitz formuliert: Die Befreiungstheologie ist eine „Pauperologie“ eine „Armentheologie“, eine „arme Theologie“ geworden. Ich glaube, man ist folgender Verkehrung bzw. Verwirrung verfallen: Man hat den Armen und Christus verwechselt.

Was bedeutet dies konkret?

Der Arme ist zum Fundament geworden, nicht mehr Christus. Man hat den Armen an die Stelle Christi gesetzt und den Glauben für die Befreiung instrumentalisiert. Die sozialen Bewegungen der

Kirche konnten nicht mehr unterschieden werden vom sozialen Einsatz von anderen Organisationen. Viele haben sich deshalb von der Kirche abgewandt. Andere wiederum haben sich von den befreiungstheologischen Bewegungen abgewandt, weil sie gesagt haben, dass sie in der Kirche mehr suchen als z.B. in einer Nicht-Regierungs-Organisation, nämlich auch Spiritualität und Hoffnung.



fr. Clódovis M. Boff

Bedeutet dies, dass die Befreiungstheologie gescheitert ist?

Nein, keineswegs. Im Gegenteil, ich glaube, dass das eigentliche und zentrale Anliegen dieser Theologie in die allgemeine Theologie und auch in die Verkündigung des Lehramtes eingeflossen ist, sozusagen theologisches Allgemeingut geworden ist: die vorrangige Option für die Armen.

Papst Benedikt XVI. hat bei der Eröffnungsansprache der 5. Generalversammlung der lateinamerikanischen Bischofskonferenz im April 2007 in Aparecida die vorrangige Option für die Armen bestätigt und christologisch begründet.

Ja, damit hat der Papst unterstrichen, dass die Option für die Armen nicht mehr

in Frage gestellt werden kann, dass sie aber immer unter dem Vorzeichen der Christologie steht. Den Armen und seine Würde erkenne ich von Christus her, der sich mit dem Armen solidarisiert, nicht umgekehrt. Ausgangspunkt und Fundament ist das Evangelium, das Wort Gottes, und nicht eine soziale Analyse der Armut. Die Erfahrung hat gezeigt, dass viele aufgrund des Misserfolgs im sozialen Engagement ihren Glauben verloren haben. Christus finde ich nicht durch soziale Analysen oder durch Sozialeinsätze, sondern ich erkenne ihn vom Evangelium her.

Was bedeutet die vielbesprochene vorrangige Option für die Armen?

Drei Aspekte müssen festgehalten werden. Erstens: Der Arme bleibt zentral, denn Christus ist arm geworden und hat sich mit den Armen seiner Zeit solidarisiert. Das gibt uns zu denken. Warum hat Christus diesen Weg der Armut gewählt und warum hat er diese besondere Liebe zu den Armen gehabt? Da kommen wir nicht drum herum. Auf theologischer, aber auch auf pastoraler und spiritueller Ebene müssen wir uns fragen, was dies für uns und unseren Glauben bedeutet, denn: Wenn wir den Armen aus dem Blick verlieren, können wir nicht Kirche Jesu Christi sein. Zweitens: Der Arme muss befreit werden. Es ist ein himmel-schreiendes Unrecht, dass zwei Drittel der Menschheit in Armut leben. Befreiung bedeutet natürlich auch materielle und soziale Befreiung: dass die Armen genug zum Leben haben und ihr Leben frei gestalten können. Diese Befreiung besteht wesentlich darin, dass sie selbst Subjekte

ihrer Befreiung sind, mit Hilfe der Kirche. Die Kirche muss Anwältin für die Armen sein und darf den Kampf für Gerechtigkeit nie aufgeben. Drittens muss sich die Kirche selber kritisch fragen, ob sie dem gerecht wird, dass sie eine Kirche der Armen ist und dass sie ohne die Armen nicht Kirche sein kann. In Lateinamerika z.B. wäre das kirchliche Leben ohne den Einsatz der vielen Männer und Frauen in den Basisgemeinden nicht vorstellbar, es würde schlichtweg zusammenbrechen. Weiß die Kirche, dass es vor allem die Frauen sind, die das kirchliche Leben im Alltag tragen? Wird sie diesen Frauen gerecht?

Oft wird beklagt, dass sich die Kirche in Lateinamerika zusehends hinter den Altar zurückzieht und nur mehr Sakramente verwaltet.

Die Feier der Sakramente und die Verkündigung des Evangeliums sind die wichtigsten Aufgaben der Kirche. Aber wir müssen uns daran erinnern, dass dies allein nicht genügt zum Heil. Es sind zwei Ebenen zu unterscheiden. Auf dogmatischer Ebene geht es um die Bewahrung und Verkündigung des rechten Glaubens. Damit dieser Glaube aber auch rettet, bedarf es des konkreten Einsatzes für die Armen aus dem Glauben heraus. Es genügt nicht, nur den rechten Glauben zu bekennen, denn beim Gericht wird Jesus sagen: „Was ihr einem der Geringsten getan habt, das habt ihr mir getan“ (vgl. Mt 25). Glaube und befreiendes Handeln müssen in einem rechten Bezug zueinander stehen, der eine kann ohne das andere nicht sein und umgekehrt.

Du bist Servit. Was bedeutet das für dich?

Dass ich Christus dienen will, wie Maria es getan hat. Maria ist Dienerin, arm und demütig. Ich habe eine sehr persönliche Beziehung zu ihr. Von Maria habe ich eine

große Sensibilität für das Leben gelernt, für die Schöpfung, für den Menschen. Ich empfinde ihr gegenüber eine große Liebe und Dankbarkeit, denn sie hat uns Christus geschenkt und sie führt uns zu ihrem Sohn.

Hoffnung für Myanmar?

In lebendiger Erinnerung sind noch die Bilder der Zerstörung, die der Wirbelsturm Nargis vor einem Jahr, in der Nacht zum 3. Mai 2008, in Myanmar angerichtet hat. 100.000 Menschen wurden getötet, Millionen obdachlos. Nur wenige Monate zuvor, im September 2007, war das Land heimgesucht worden von der gewaltsamen Niederschlagung von Volksprotesten. Die regierende Junta ließ gegen friedlich protestierende Mönche Militär auffahren und die Proteste nach wenigen Tagen gewaltsam beenden. Etwa 200 Menschen kamen dabei ums Leben. Unzählige wurden verhaftet, von ihnen fehlt seither jede Spur. Die Militärjunta geriet nach dem Wirbelsturm Nargis in heftige internationale Kritik, weil sie zunächst jeglichen Hilfsmannschaften den Zutritt zu den betroffenen Katastrophengebieten untersagte und Hilfsgüter aus dem Ausland beschlagnahmte. Durch diese Ereignisse wurde die internationale Öffentlichkeit einmal mehr auf die katastrophale Lage in Myanmar, dem ehemaligen Birma, aufmerksam. Seit Jahrzehnten wird das Land geplagt von bewaffneten Auseinandersetzungen. Die Regierung der Militärjunta ist geprägt von Korruption,

massiven Menschenrechtsverletzungen und Einschüchterungsmaßnahmen der Bevölkerung. Die Oppositionspolitikerin und Friedensnobelpreisträgerin Aung San Suu Kyi, Hoffnungsträgerin für Millionen Menschen, ist schon seit Jahren unter Hausarrest gestellt und zu einem Leben in fast völliger Isolation gezwungen. Dennoch wurde sie erst kürzlich, Mitte Mai, unter fadenscheinigen Begründungen verhaftet und ins berüchtigte Insein-Gefängnis in Rangun gebracht, wo ihr trotz der heftigen internationalen Kritik, die die sofortige Freilassung von Frau Suu Kyi fordert, der Prozess gemacht werden soll. Der größte Anteil der Bevölkerung lebt unter der Armutsgrenze und hat kaum Zugang zu Bildung oder medizinischer Versorgung. Aus Angst vor den Protesten von Studenten oder gebildeter Schichten wurden ganze Hochschulsektoren einfach geschlossen. Ein besonderes Problem stellt die hohe Zuwachsrate an HIV-Infizierten dar, bedingt durch Prostitution, Drogenabhängigkeit und Sextourismus. Etwa 85% der Bevölkerung bekennen sich zum Buddhismus. Nur knapp 5% sind Christen. Sie werden von der Militärjunta besonders drangsaliert. Die Ausmerzung

der christlichen Religion ist Teil eines geheimen Regierungsprogramms. Bereits 1966 wurden alle christlichen Missionare des Landes verwiesen.

Unter diesen schwierigen Umständen öffnete das Indische Vikariat 2007 die erste Niederlassung in der Diözese Yangon. Gemeinsam mit zwei indischen Patres begann P. Soosai M. in einer Pfarre mitzuarbeiten, die sie später ganz übernehmen werden. P. Soosai M. wurde in Myanmar geboren, doch seine Familie floh nach Indien, als er noch Kind war. Dort wuchs er in einem Kinderheim auf, das von Servitinnen betreut wird, und trat später selbst in den Servitenorden ein. In der Diözese Yangon wirken auch die Servitinnen der indischen Kongregation, welche bereits seit 1920 in Birma sind. Die knapp 120 Schwestern bilden heute eine eigene Provinz und wirken in etwa einem Dutzend Niederlassungen. Nachdem ihnen im Jahr 1964 jegliche eigenständige Tätigkeit im schulischen und erzieherischen Bereich untersagt worden war, dürfen sie inzwischen wieder eigene Schulen und Heime für Waisenkinder leiten. Eines der Waisenheime, das St. Mary's Home in der Nähe von Yangon, in dem 140 Mädchen und Buben leben, wurde vom Wirbelsturm Nargon stark beschädigt. Dank der Hilfe der weltweiten Servitanischen Familie,



fr. Soosai M., Sr. Salette Mary, fr. Denis M.

darunter auch Spender aus Österreich und Deutschland, konnten die ärgsten Schäden inzwischen behoben werden. Besonders war man bedacht, den Komplex, in dem die Schulklassen und Schlafzimmer der Kinder untergebracht sind, so rasch wie möglich zu reparieren, damit der normale Schulbetrieb wieder aufgenommen werden konnte. Im September 2008 besuchten P. Piergiorgio M. Mazzoleni, der Generalökonom, sowie fr. Denis M., ein indischer Servit, der als Dozent in Rom wirkt, Myanmar. Dabei konnten sie sich persönlich davon überzeugen, dass die Spenden auch viele Menschen vor Ort erreicht haben. Für 50 Familien, deren Behausungen vom Wirbelsturm im wahren Sinn des Wortes weggepustet worden sind, konnten inzwischen neue Hütten errichtet werden. Fr. Soosai M. sowie Sr. Salette Mary, die Provinzoberin, begleiteten die beiden Gäste zu den teils weit entlegenen Stationen, die oft erst nach stundenlangen abenteuerlichen Fahrten oder per Kahn auf einem der vielen Wasserwege erreicht werden können. Dabei zeigten sie sich zutiefst betroffen von der großen Armut und Not, der sie allorts begegnet sind. Auch die Schwestern leben in den entlegenen Dörfern in großer Armut, zum Teil ohne elektrischen Strom oder fließendem Wasser in den Häusern.

die Spenden auch viele Menschen vor Ort erreicht haben. Für 50 Familien, deren Behausungen vom Wirbelsturm im wahren Sinn des Wortes weggepustet worden sind, konnten inzwischen neue Hütten errichtet werden. Fr. Soosai M. sowie Sr. Salette Mary, die Provinzoberin, begleiteten die beiden Gäste zu den teils weit entlegenen Stationen, die oft erst nach stundenlangen abenteuerlichen Fahrten oder per Kahn auf einem der vielen Wasserwege erreicht werden können. Dabei zeigten sie sich zutiefst betroffen von der großen Armut und Not, der sie allorts begegnet sind. Auch die Schwestern leben in den entlegenen Dörfern in großer Armut, zum Teil ohne elektrischen Strom oder fließendem Wasser in den Häusern.

die Spenden auch viele Menschen vor Ort erreicht haben. Für 50 Familien, deren Behausungen vom Wirbelsturm im wahren Sinn des Wortes weggepustet worden sind, konnten inzwischen neue Hütten errichtet werden. Fr. Soosai M. sowie Sr. Salette Mary, die Provinzoberin, begleiteten die beiden Gäste zu den teils weit entlegenen Stationen, die oft erst nach stundenlangen abenteuerlichen Fahrten oder per Kahn auf einem der vielen Wasserwege erreicht werden können. Dabei zeigten sie sich zutiefst betroffen von der großen Armut und Not, der sie allorts begegnet sind. Auch die Schwestern leben in den entlegenen Dörfern in großer Armut, zum Teil ohne elektrischen Strom oder fließendem Wasser in den Häusern.

die Spenden auch viele Menschen vor Ort erreicht haben. Für 50 Familien, deren Behausungen vom Wirbelsturm im wahren Sinn des Wortes weggepustet worden sind, konnten inzwischen neue Hütten errichtet werden. Fr. Soosai M. sowie Sr. Salette Mary, die Provinzoberin, begleiteten die beiden Gäste zu den teils weit entlegenen Stationen, die oft erst nach stundenlangen abenteuerlichen Fahrten oder per Kahn auf einem der vielen Wasserwege erreicht werden können. Dabei zeigten sie sich zutiefst betroffen von der großen Armut und Not, der sie allorts begegnet sind. Auch die Schwestern leben in den entlegenen Dörfern in großer Armut, zum Teil ohne elektrischen Strom oder fließendem Wasser in den Häusern.

Der Speiseplan ist dürrtig und abwechslungsarm: Fisch und Reis, Reis mit Fisch. Medizinische Versorgung ist Mangelware. Die Sterblichkeitsrate unter Kindern ist sehr hoch, die durchschnittliche Lebenserwartung der Menschen liegt unter sechzig Jahren. Und trotzdem, so berichten sie, sind sie fröhlichen, lebenshungrigen Kindern begegnet, und Eltern,

die zuversichtlich sind, dass die Zukunft besser sein wird. So paradox es klingen mag, trotz der andauernden politischen Repressalien und trotz der Spur der Verwüstung, die der Wirbelsturm durchs Land gezogen hat, es liegt Hoffnung in der Luft, ein Klima von Aufbruch. Ungebrochener, ja ein gestärkter Lebenswille ist spürbar. Hoffnung für Myanmar?

Schließung des Servitenklosters in Eger

Am Samstag, den 31. Januar 2009, wurde der Servitenkonvent zum „hl. Apostel und Evangelisten Johannes“ in Eger in Ungarn geschlossen. Damit ging ein langer Abwägungs- und Entscheidungsprozess über die Zukunft der Serviten in Ungarn zu Ende. Das Kloster, welches 1698 gegründet und 1950 unter den Kommunisten aufgehoben worden war, wurde dem Orden 1993 zurückgegeben und der Jurisdiktion des Generalpriors unterstellt. Damals lebten noch drei ungarische Serviten, von denen der letzte im Januar 2002 verstorben

ist. Nachdem das Generalkonsilium die Schließung des Konventes beschlossen hatte, konnten mit der Erzdiözese Eger fruchtbare Gespräche geführt werden. Der Erzdiözese wurden die Eigentumsrechte an Kirche und Kloster übertragen.



Blick auf das Servitenkloster von der Burg Eger aus

Ein Teil des Klosters, der nicht von der Pfarre benutzt wird, soll in Zukunft durch die Diözesancaritas genützt werden. An besagtem Samstag versammelten sich nachmittags in der Klosterkapelle alle Beteiligten zu einem Gebetsmoment der Danksagung und der Fürbitte: der

Danksagung für die zehn Jahre der Wiederaufnahme des Klosterlebens durch die Serviten in Eger; der Fürbitte um Fruchtbarkeit und gutes Gelingen der Aktivitäten, welche durch die Diözesancaritas und die Pfarrei fortgesetzt werden. Als Pri-

or durfte ich Msgn. Árvai Ferenc begrüßen, der vom Erzbischof mit den Übernahmeformalitäten von Kloster und Kirche beauftragt worden ist, und ihm symbolisch die Schlüssel übergeben. Dieser erwiderte seinerseits mit Gruß-

und Dankesworten zum gegebenen Anlass. Bei diesem feierlichen, wenn auch traurigen Moment waren zudem anwesend: fr. Piergiorgio M. Mazzoleni, Generalökonom und Rechtsvertreter des Ordens für Ungarn, der den Vertrag für die Abtretung der Eigentumsrechte unterzeichnete; fr. Angel M. Camarillo aus der Gemeinschaft Sant'Alessio in Rom, der seit Mitte September 2008 die Gemeinschaft unterstützt hatte; Hw. Bogisich Ferenc, Nationalassistent des servitanischen Säkularinstituts und Rechtsvertreter der ungarischen Servitenprovinz; Schwester Holy M. Eszter von unseren Mitschwestern aus Mezökeresztes; einige enge Mitarbeiter und Freunde. Am darauffolgenden Sonntag, dem 1. Februar, wurden vom Erzbischof Csaba Ternyák und von P. Piergiorgio M. die Dokumente unterzeichnet. Die letzten Monate der Servitengemein-

schaft waren geprägt vom leisen und schrittweisen Rückzug aus Eger. Fr. Hubert M. Moons, der frühere Generalprior, der im Juni 2002 nach Eger kam, übersiedelte bereits im August 2008 nach Monte Senario bei Florenz. Fr. Philippe M. Van Dael aus Belgien wirkt weiterhin als Seelsorger in Eger und lebt seit der Schließung des Servitenkonventes im dortigen Priesterseminar. Fr. Philippe M. kam bereits 1993 nach Eger und war Mitglied der ersten Gemeinschaft nach der kommunistischen Wende. Nach zwei längeren Unterbrechungen konnte er 2006 wieder definitiv nach Eger zurückkehren. Ich selbst verbringe seit Februar einige Monate in Rom, wo ich die Zeit nutze für ein Aggiornamento, bevor ich in meine kanadische Heimatprovinz zurückkehren werde.

fr. Roch M. Boulanger OSM

Andreas Hofer und die Innsbrucker Servitenkirche



In der Tiroler Landesgeschichte nimmt Andreas Hofer, der Anführer und Kommandant der Tiroler Freiheitskämpfer, einen bedeutenden Platz ein. Geboren wurde Hofer am 22. November 1767 in St. Leonhard im Südtiroler Passeiertal. Seine Eltern waren Bauern und Wirtsleute am „Sandhof“ in St. Leonhard/Passeier. Begraben liegt Hofer, der am 20. Februar 1810 von einem

französischen Kommando in Mantua erschossenen worden ist, in der Innsbrucker Hofkirche. So mancher Besucher verweilt einige Zeit vor diesem bedeutenden Grabmal. Es ist jedoch in der Öffentlichkeit vielfach nicht bekannt, dass die Gebeine nicht immer in der Innsbrucker Hofkirche beigesetzt waren. Der Leichnam Andreas Hofers wurde nach der Hinrichtung zunächst in Mantua beigesetzt. Allmählich entstand bei verschiedenen einflussreichen Persönlichkeiten in Tirol – darunter der Tiroler Biograph und Historiker Hormayr – aber der Wunsch, in Innsbruck

ein Grabmal für Andreas Hofer zu errichten. Das Kaiserhaus in Wien lehnte diesen Wunsch jedoch ab, denn man vermied es an „höchster Stelle“, wohl auch aus eigener Mitschuld, die Erinnerung an das Heldenjahr 1809 und sein trauriges Ende öffentlich wachzurufen. Bekanntlich wurde am 14. Oktober 1809 in Schönbrunn der Friedensvertrag zwischen dem Kaisertum Österreich

und dem Kaisertum Frankreich unter Napoleon I. unterzeichnet. In Wirklichkeit war dies ein Friedensdiktat Napoleons. Tirol kam endgültig in den politischen Einfluss Napoleons und

musste an Bayern abgetreten werden. Kaiser Franz I. von Österreich hielt sich nicht an sein Versprechen, Tirol bei Friedensverhandlungen niemals preiszugeben, welches er im „Wolkersdorfer Handbillet“ gegeben hatte. Darin muss man wohl die Mitschuld des österreichischen Kaiserhauses am Verlust von Tirol erkennen.

Erst der kühne Entschluss einiger Tiroler Kaiserjägeroffiziere führte im Jahre 1823 dazu, dass die Gebeine Andreas Hofers in Mantua exhumiert wurden und schließlich auf beinahe abenteuerliche Weise am 1. Februar 1823 in einem eigens dafür an-

gefertigten Sarg auf einem Leiterwagen zunächst nach Bozen gebracht wurden. Anzumerken ist, dass Kaiser Franz I. diese Überführung stets missbilligt hatte und gegen die beteiligten Offiziere schwere Disziplinarmaßnahmen einleiten ließ. Vom 1. bis zum 16. Februar 1823 blieben die Gebeine Andreas Hofers in der Propsteikapelle in Bozen aufgebahrt. In der Nacht

zum 17. Februar wurde der Sarg in aller Stille um zwei Uhr früh auf einen Leiterwagen verladen, unter Stroh mit einer Decke versteckt und durch den Bozner Mül-
lermeister Malferteiner in Begleitung

eines Kreisamtsdieners nach Innsbruck überführt. Am 19. Februar 1823 erreichte der Wagen die Stadtgrenze von Innsbruck bei der Triumphpforte, wo er von einer Polizeimannschaft empfangen und in das angrenzende Servitenkloster gebracht wurde. Die Gebeine Andreas Hofers blieben in der Klosterzelle Nr.14, im sogenannten „Josefstadt“, bis zum 21. Februar. Es ist anzunehmen, dass der bekannte Innsbrucker Servitenpater Philippus Benitius M. Mayr (1760-1826) diese Aufbahrung in die Wege geleitet hat. Bekanntlich hat P. Mayr, der Feldkurat bei einer Studentenkompanie war, Andreas



*Wallfahrer aus Innsbruck an der Gedenkstätte,
wo Andreas Hofer erschossen worden ist*

Hofer persönlich gekannt. Bestens vorbereitet hatte die Trauerfeierlichkeiten der Landesgouverneur von Tirol, Graf Chotek. Am 21. Februar um zwei Uhr nachmittags erklangen die Trauerglocken der Stiftskirche Wilten. Gegen drei Uhr nachmittags wurde der Sarg mit den Gebeinen Andreas Hofers vom Servitenkloster aus in die Hofkirche übertragen. Erst gegen vier Uhr erreichte der Trauerzug, an dem neben ehemaligen Freiheitskämpfern fast die gesamte sowohl weltliche als auch geistliche Prominenz Tirols teilnahm, die Hofkirche, wo die sterblichen Überreste Hofers in die

Grabstätte beim ersten Seitenaltar links neben dem Eingang versenkt wurden. Am nächsten Tag fand das feierliche Requiem statt, dessen Musik vom Tiroler Landesverteidiger Josef Gänsbacher, dem späteren Domkapellmeister zu St. Stephan in Wien, komponiert war. Im Kreuzgang des Innsbrucker Servitenklosters erinnert eine Gedenktafel daran, dass diese ehrwürdigen Mauern vom 19. bis 21. Februar 1823 den Sarg Hofers beherbergt hatten.

Br. Johann Paul M. Müller OSM

Aus dem Leben der Provinz und des Ordens

Abruzzen – Roio Poggio: Die Generaloberin der Schwestern Servitinnen „Riparatrici“, Sr. M. Nadia Padovan, berichtet in einer Aussendung von den Schäden, die ihr Kloster in Roio Poggio in den Abruzzen durch das Erdbeben Anfang April erlitten hat. Das Kloster grenzt an die Wallfahrtskirche „Hl. Maria zu Füßen des Kreuzes“ an. Die vom Volk sehr verehrte Marienstatue „Madonna del Roio“ wurde beim ersten Beben verschoben und drohte umzustürzen. Die Menschen betraten unter gefährlichen Umständen die Kirche und wollten die Statue, die sie „ihre Madonna“ nennen, in Sicherheit bringen. Sie wurde dann in eine der notdürftig errichteten Zeltstädte gebracht und aufgestellt. Spontan versammelten sich Menschen zum Rosenkranzgebet und schon am ersten Tag feierten der Notfallseelsorger und der Ortspfarrer einen Gottesdienst. Auf diese Weise wurde

Maria Anlaufstelle und Hoffnungsquelle für die leidgeprüften Menschen. Wie Tausende andere Menschen mussten auch die Schwestern der Gemeinschaft von Roio Poggio evakuiert und in einem Zelt untergebracht werden. Durch die vielen Spenden, die sie erreichten, konnten sie auch vielen anderen helfen. Mitglieder der Servitanischen Familie in Italien zeigten spontan ihre Solidarität durch Geld- und Sachspenden.

Wallfahrten: Am 18. April fand von Innsbruck aus eine Tageswallfahrt nach Mantua statt. Auf dem Programm standen der Besuch des Andreas-Hofer-Denkmals, die Feier der heiligen Messe in der ehemaligen Servitenkirche und die Besichtigung des Palazzo der Familie der Conzagas. Die Stifterin des Innsbrucker Servitenklosters, Erzherzogin Anna Katharina Gonzaga, war eine Tochter

aus diesem Hause. An der Sternwallfahrt am 9. Mai nahmen ca. 70 Personen aus Tirol, Maria Luggau, Wien und München teil. Ziel war das Servitinnenkloster in der Herzogsspalatgasse in der Münchner Innenstadt. Im Klostergarten wurden die Wallfahrer von den Klausurschwestern freundlich begrüßt. Den Gottesdienst feierte Provinzial P. Gottfried M. in der Kirche der Schwestern. Am Nachmittag rundete der feierliche Gesang des Aka-

thistos-Hymnus das religiöse Programm ab.

Herbstwallfahrt: Aus organisatorischen Gründen kann die diesjährige Herbstwallfahrt leider nicht durchgeführt werden. Die beiden Wallfahrtsleiter, Herr Walter Egger und fr. Martin M. Lintner, freuen sich aber schon darauf, 2010 wieder eine Wallfahrt für die Servitanische Familie zu organisieren.

Mutter der Vergebung

Heilige Gottesmutter,
du wurdest auserwählt, den zu empfangen,
den die ganze Welt nicht fassen kann.
Hilf uns durch deine Fürsprache,
reingewaschen zu werden von aller Schuld,
damit auch wir zur unverhüllten Schau der Herrlichkeit deines Sohnes gelangen.

- V. Wahrhaft, du bist gesegnet unter den Frauen,
denn durch dich wurde Adams und Evas Schuld in Segen gewandelt.
R. Durch dich leuchtet die Vergebung des Vaters allen Menschen auf.
V. Deine Stammeltern haben durch dich Heil gefunden.
R. Durch dich leuchtet die Vergebung des Vaters allen Menschen auf.

Benedicta tu (ältere Form), 3. Lesung und Responsorium

IMPRESSUM: GZ 02Z031316

SERVITEN

Servitanische Nachrichten

Nr. 2/2009, 35. Jahrgang

Hersteller und Herstellungsort:
Steigerdruck · www.steigerdruck.at

Freiwillige Spenden und Druckkostenbeitrag sind erbeten an:

Neue Bankverbindung!

Empfänger: Tiroler Servitenprovinz · Servitanische Nachrichten
Kontonummer: 603290 · Raiffeisen Landesbank Tirol Innsbruck (BLZ 36000)
IBAN: AT98 3600 0000 0060 3290 · BIC: RZTIAT22

Besuchen Sie uns auch im Internet: www.serviten.at oder www.serviten.de

Medieninhaber und Verleger:

Provinzialat der Tiroler Serviten

Schriftleiter: fr. Martin M. Lintner OSM

Zuschriften und Bestellungen an:

fr. Fero M. Bachorik OSM

Alle Anschriften: Maria-Theresienstr. 42,
Postfach 13, A-6010 Innsbruck



*Sr. Salette Mary (links) und
fr. Soosai M. (Mitte)*



Impressionen aus Myanmar

Fr. Soosai und Sr. Salette Mary besuchen eine Außenstation der Servitinnen